Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 12

Artikel: Vaterländische Erziehung
Autor: Oehler, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-154045

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hiermit war der Krieg in der Hauptsache beendet. In Faido erschien dann Quartiermeister Müller aus Altdorf, der als Parlamentär auftrat und wünschte, sich mit unserm Obersten in Verkehr zu setzen, um sich über verschiedene Fragen zu verständigen.

Er erzählte uns freimütig, daß die Urner nur sehr ungern den Gotthard überschritten hätten, indem sie erklärten, sie seien nur zur Verteidigung des Landes unter die Waffen getreten, aber keineswegs, um in den Tessin einzufallen. Nur mit großer Mühe brachte ihr Kommandant, Ingenieur Emanuel Müller von Altdorf, sie bis über die Höhe des Berges, wo sie einige Gewehrsalven in die Luft abgaben. Als sie dann aber den wunderbaren Effekt wahrnahmen, welchen diese Demonstration auf die Tessiner Milizen ausübte und dieselben in hellen Haufen das Tal hinunter laufen sahen, faßten sie Mut und zogen langsam, stets eines Hinterhaltes gewärtig, gegen Abend bis nach Airolo. Dort wurde ein feierliches Tedeum abgehalten und sodann der Zug weiter fortgesetzt bis Biasca, wo sie aber bald den Befehl zum Rückzug erhielten. Herr Müller speiste mit uns und reiste, cordial empfangen und verabschiedet, wieder über den Gotthard zurück. Es bestand in diesem Kriege eben doch keine tiefgehende Feindschaft. Man fühlte, daß Eidgenossen gegen Eidgenossen kämpften und jeder sehnte sich nach Beendigung des Bürgerkrieges. Es ging derselbe auch G. L. ziemlich unblutig und rasch zu Ende, wofür der ausgezeichneten, vorsichtigen und humanen Führung des Generals Dufour das hauptsächlichste Verdienst zukommt.

Wir blieben nun noch etwa 4 Wochen in den Quartieren von Airolo, Faido, Biasca. Es gestaltete sich, namentlich in Faido, der Aufenthalt zu einem wahren Capua. Schmausereien, Spazierritte und musikalische Produktionen lösten einander ab und alles fröhnte einem schlaraffenmäßigen Müssiggang. Endlich zogen wir zurück in die Heimat, und wenn auch nicht mit Kriegsruhm bedeckt, so doch gesund und zufrieden, daß alles über Erwarten gut abgelaufen und das gefährliche Spiel mit Schießgewehren von verhältnismäßig geringen Folgen begleitet gewesen war.

Vaterländische Erziehung.

Von

Hans Oehler.

II.

Zwei leitende Gedanken sind es, die den Ausführungen Albert Barths zugrunde liegen: einmal der Gedanke, daß das Wesen der Erziehung nicht in der Vermittlung gegenständlichen Stoffes, d. h. von Wissen, beruhe, sondern darin, den jungen Menschen zum Können, d. h. zur Anwendung und Betätigung seiner Anlagen zu befähigen; und zweitens, daß der Organismus, durch den die Erziehung vornehmlich besorgt wird,

die Schule, wirklich ein „Organismus" sein müsse und nicht nur ein Konglomerat von Lehrern mit höchstens gewerkschaftlichem Einschlag, aber ohne „Spur wirklich geistiger Gemeinschaft". Darum will Barth auch einer Erweiterung des Unterrichtsstoffes, indem „die Entwicklung des internationalen Rechts bis zum Völkerbundspakt" von nun an Gegenstand des Mittelschulunterrichts würde, nicht allzu viel Bedeutung beilegen, ganz abgesehen davon, daß er die ursprüngliche Fassung des Themas „Vaterländische und internationale Ziele heutiger schweizerischer Erziehung im Zeichen des Völkerbundes" denn doch für verfrüht halte, weil der Völkerbund ihm und „manchem andern guten Schweizer nicht mehr als ein Versprechen, eine Hoffnung der Idealisten Europas" bedeute. „Das Wesentliche" ist ihm vielmehr „die Entwicklung der im Schüler liegenden Kräfte des Denkens, des Wollens und des sozialen Empfindens in einer für ihn selber, für unser Land und über die Grenzen unseres Landes hinaus wertvollen Richtung". Er hält es für die Aufgabe der Mittelschule, „den Schüler denken zu lernen". Und zwar in der Art, daß sie „das Zieldenken auf Kosten des Instinktdenkens" fördere. Denn nur durch Zurückdrängung der Instinkthaftigkeit und deren Ersetzung durch zielbewußtes Denken vermöchten wir zu einer schweizerischen Staatsgesinnung, die ja nicht „auf einem naturhaften Rasseninstinkt oder auf gegebener Spracheinheit", sondern „auf dem Bewußtsein der gemeinsamen und besonderen Aufgabe der Schweiz unter den Völkern Europas" beruhe, zu gelangen, und in den sozialen Kämpfen im eigenen Lande einen erhöhten Standpunkt zu gewinnen.

In bezug auf Demokratie und Gemeinschaft ist Barth überzeugt, daß der Einzelmensch seine Kräfte entfalten und sich auswirken nur kann, „wenn er auf geistig lebendige Organisationen und Gemeinschaften stößt" und daß unsere formal gegebene Demokratie wie keine andere dazu geeignet ist, sich „zu einer wirklichen Gemeinschaft zu entwickeln". Aber heute sind unsere Schulen „nun meistenteils Riesenkörper geworden, in denen von irgendeinem geistigen Zusammenleben kaum mehr die Rede sein kann". — Und „diesen Verzicht auf jede geistige Einheit nennt man dann Individualismus". Barth möchte damit allerdings nicht der Rückkehr zur konfessionellen Schule alten Stiles das Wort reden, er hofft von einer „baldigen Föderalisierung unserer Schulen mit einer mehr genossenschaftlichen Organisation" eine Besserung der heute unhaltbaren Verhältnisse. Das Problem ist aber im Grunde das gleiche, wie es schon von Reynold aufgezeigt worden ist: die Notwendigkeit einer einheitlichen, in sich geschlossenen Welt- und Daseinsauffassung, durch die jedes Lehrfach in einen Gesamtplan eingeordnet wird und wodurch Bildungsgang und Erziehung auf ein einheitliches und festumrissenes Endziel gerichtet sind.

Als dritten Punkt, auf den die Mittelschulerziehung zu achten habe, führt Barth die vermehrte Pflege der Fremdsprachen an, weil wir „noch viel mehr tun müssen als bisher, um die rein sprachlichen Hindernisse eines wirklichen gegenseitigen Verstehens aus dem Wege zu räumen ... Wir brauchen eine Schule, an der es möglich ist, sich nicht nur in die Werte und Werke der eigenen Muttersprache, sondern auch in die der

anderssprachigen Eidgenossen so zu vertiefen, daß man sich dort zu Hause fühlt und darin wie unter Brüdern lebt".

* * *

Rudolf Fueter erblickt eine Gefahr für die junge Generation an den Hochschulen in der Unklarheit über den Begriff des Vaterlandes. Die Hochschule dürfe nicht zusehen, wie ihre Schüler „bald zu vaterlandslosen Gesellen, bald zu engherzigen Chauvinisten" werden. In der „tiefen Ausgeglichenheit" vielmehr „zwischen dem vaterländischen Empfinden und dem offenen Auge für die Menschheitsfragen" seien „die Hauptanforderungen, die die Jetztzeit an die intellektuellen Führer stellt", zu erblicken, und „schweizerisch-vaterländische Denkweise" sei diejenige Auffassung, die sich „des eigenen Volktums bewußt frei nach allen Völkern umsehe." Der Unterricht solle daher „die großen Ideen aller Sprachgebiete in gleicher Weise" berücksichtigen und den Studenten „zur selbständigen Urteilsbildung, die ihn gegen alle ausländische Beeinflussung immun mache", erziehen. — Wenn man alle diese Vorschläge beachte, würden die Hochschulen „eine echt schweizerische Schicht von Intellektuellen von morgen erzeugen, sicherlich eine bessere als die von gestern und die von heute".

* * *

Man wird Reynold nicht Unrecht geben können, wenn er sagt: „Erziehung mit Bildung, das ist das Ideal; Erziehung ohne Bildung kann noch eine vortreffliche Sache sein; aber Bildung ohne Erziehung kann eine schreckliche Sache werden". Das aber war gerade das Merkmal der Schule der letzten Jahrzehnte gewesen, daß sie zu wenig „erzogen" und zu viel „gebildet", d. h. zu viel Gewicht auf die bloße Vermittlung von gegenständlichem, stofflichem Wissen und zu wenig auf die Entwicklung der Persönlichkeit gelegt hat. „Unsere Erziehungsmethoden — schreibt Reynold an anderer Stelle — scheinen nur einen Zweck zu haben, denjenigen, blutarm zu machen, zu verkümmern, die angeborenen Eigenschaften der Jugend und des Volkes zu zerstören. Zu oft ersticken sie die Empfindlichkeit, den Geschmack und die Einbildungskraft; sie verwischen den Sinn für das Wirkliche und das Leben, um an seiner Stelle Bücherbegriffe und graue Abstraktionen zu setzen. Wie viele treten beim Verlassen der Schule mit einem verbildeten Geist in das Leben hinaus". Nun fordert zwar Barth auch, daß das Hauptgewicht des Unterrichts nicht auf die reine Vermittlung von Wissen zu legen sei, sondern vielmehr auf die Entwicklung der im Schüler liegenden Denk- und Willenskräfte. Aber mit seiner weiteren Forderung, das Instinkthafte im Schüler zugunsten des Verstandesmäßigen zurückzudrängen — „das Zieldenken auf Kosten des Instinktdenkens" zu fördern — wird er schließlich im Erfolg doch wieder dort landen, wo das bisherige Bildungs- und Erziehungswesen gelandet war: beim verstandesgebildeten, aber als Persönlichkeit und Charakter unentwickelten Typus unserer gegenwärtigen Bildungsschichten. Eine Erziehung, die die Hauptaufgabe darin sieht, „den Schüler denken

zu lernen", sein „Zieldenken" zu fördern und sein „Instinktdenken" zu vernachlässigen, erfaßt wieder gerade nur die oberflächlichen menschlichen Fähigkeiten, nicht aber diejenigen, die unterhalb der Grenze des logischen Verstandes liegen und die doch eigentlich erst den Menschen zu dem machen, was er ist: seinen Charakter, seine Persönlichkeit, seinen Mut, seine Opferbereitschaft, seine Entschlußfähigkeit, seine schöpferische Tatkraft u. a. m. Unsere Erziehungsmethoden scheinen nur den einen Zweck zu haben, blutarm zu machen, die angeborenen Eigenschaften zu zerstören, die Empfindlichkeit, den Geschmack und die Einbildungskraft zu ersticken, den Sinn für das Wirkliche und das Leben zu verwischen und an seine Stelle Bücherbegriffe und graue Abstraktionen zu setzen. Auch gegenüber dem Barthschen Erziehungsziel behält der Reynoldsche Vorwurf seine Berechtigung.

Barth erhebt allerdings seine Forderung der Unterdrückung des Instinktdenkens zugunsten des Verstandesmäßigen zur Hauptsache aus nationalen Erwägungen. Weil die schweizerische Staatsgesinnung nicht „auf einem naturhaften Rasseninstinkt oder auf gegebener Spracheinheit" beruhe, könne sie nur durch Förderung des Zieldenkens auf Kosten des Instinktdenkens in der Schule richtig vorbereitet werden. Ist dieser Schluß aber wirklich zwingend? Man fühle sich einmal in das staatliche Empfinden eines Bündners, Tessiners, Obwaldners, Schaffhausers, Baslers, Jurassiers, Genfers, Waadtländers, Freiburgers usw. ein und man wird finden, daß es beinahe so viel Arten eidgenössischen Staatsempfindens gibt, als es Kantone gibt. Unser Staat, auch der Bundesstaat von 1848, ist unserm Volk nicht von oben aufgestülpt worden, sondern ist von unten aus dem Volk herausgewachsen; in seiner Verwurzelung im Empfinden seiner so verschiedenartigen Glieder und Träger beruht seine Stärke. Bestünde dieses naturhafte Verhältnis zwischen dem schweizerischen Bundesstaat und seinen Gliedern nicht mehr, wäre dieses instinktartige, gar nicht unbedingt an den bestehenden Bundesstaat gebundene Zusammengehörigkeitsgefühl aller Kantone und aller Landesteile nicht mehr lebendig, dann vermöchte auch keine abstrakte schweizerische Staatsgesinnung den Zerfall unseres Staates aufzuhalten. Nicht in einem schweizerischen Staatsempfinden, das künstlich auf Kosten des naturhaften Empfindens der kantonalen Glieder und verschiedensprachigen Landesteile gezüchtet wird, beruht die Kraft und die Dauer unseres staatlichen Daseins, sondern gerade auf der Lebendigkeit des Gefühls, in dem jedes einzelne Glied, auf seine besondere, seiner besonderen Natur entsprechende Art zum Ganzen, zum eidgenössischen Staat steht. Niemand würde die Verdrängung der naturhaft angeborenen Eigenart staatlichen und kulturellen Empfindens durch ein gleichmacherisches, gewissermaßen monopolartiges „Schweizertum" mehr als staatsauflösend empfinden, als die sprachlichen Minderheiten. Das gedeihliche Zusammenleben verschiedener Nationalitäten im schweizerischen Staat beruht gerade auf dessen bundesstaatlichem, föderalistischem Charakter. Je mehr man ihm diesen Charakter nimmt, desto mehr stellt man seine Daseinsmöglichkeit in Frage. Darum darf auch dort, wo, wie in Kantonen mit vorwiegend städtisch-industrieller und viel außerkantonaler und ausländischer Bevölkerung, das naturhafte Verwachsensein

mit dem kantonalen Stand stark gelockert ist und in einem unmittelbar eidgenössischen Staatsempfinden Ersatz findet, das Naturhafte — das „Instinktdenken" — zum mindesten nicht vernachlässigt und bewußt verdrängt werden. Jeder Verlust an Naturhaftigkeit bringt unsern Staat dem Verfall einen Schritt näher.

Das gilt auch noch in einer anderen Hinsicht. Kein Volk neigt seiner Natur nach so sehr wie das deutsche — dessen Wesenszüge auch durchaus dem deutschschweizerischen eigen sind — zu Vielseitigkeit, zur Versenkung in fremde Sprachen und Kulturen und zu deren Aneignung und zum teilweisen Aufgehen in ihnen. Das ist eine äußerst wertvolle Eigenschaft des deutschen Charakters. Aber sie birgt auch ernstliche Gefahren in sich: in Zeiten mangelnder eigener schöpferischer Tatkraft führt sie zu Wurzellosigkeit, zum Verlust jeglicher eigenen geistigen Persönlichkeit und zur Widerstandslosigkeit gegenüber fremdem Einfluß. Man hat dem Deutschschweizer vor dem Kriege nicht mit Unrecht seine Widerstandslosigkeit gegenüber reichsdeutschen Einflüssen vorgeworfen. Diese hatte ihren Ursprung aber nicht in der Ueberlegenheit der aus dem Reich kommenden Geisteswerte, sondern in der Wurzellosigkeit der deutschschweizerischen Bildungsschichten und in ihrem Mangel an eigener geistiger Persönlichkeit. Kaum war durch äußere Umstände der reichsdeutsche Einfluß zurückgedämmt, so erlagen sie mit der gleichen Leichtigkeit andern ausländischen Einwirkungen. Nicht das ist die Gefahr für den Deutschschweizer, daß er sich zu tief in die ihm angestammten Güter seiner Sprache und Geisteswelt versenke und darob einseitig und ohne Verständnis für die anderen Sprachen und Geisteswelten seiner Miteidgenossen werde, sondern daß er zu leicht von seiner eigenen Art läßt und fremde Art annimmt. Der Hotelportier liegt dem Deutschschweizer im Blut. Mit Hotelportiers als Bürger kann aber kein Staat mit eigenem Willen bestehen. Ist es wirklich das, was unsere nationale Erziehung am notwendigsten bedarf: eine Vernachlässigung und Unterdrückung unseres mit unserer angestammten Sprache und Art unlöslich verwachsenen Instinkt- und Geisteslebens?

Auch Fueter schlägt ein Erziehungsziel vor, das eher zum Gegenteil geistiger Selbständigkeit zu führen geeignet ist. Aus der Kenntnis der „Ideen aller Sprachgebiete", wie er sie fordert, entsteht noch lange nicht die Fähigkeit zu selbständiger Urteilsbildung. Jede selbständige Urteilsbildung setzt eine selbständige Persönlichkeit voraus, die das Maß, an dem sie andere Dinge mißt, in sich trägt. Der erste Gesichtspunkt aller Erziehung muß also immer die selbständige Persönlichkeit sein, und diese entsteht nicht durch das sich „nach allen Völkern umsehen", durch das Bewußtsein möglichst vieler fremder Dinge, sondern durch die völlige Vertrautheit mit dem eigenen Wesen, durch das feste, unbeirrbare und stets gegenwärtige Bewußtsein seiner selbst. Aus sich selbst heraus muß die Erziehung den Menschen entwickeln. Alles Vermitteln von Wissen kann zur Erweiterung beitragen, wenn schon eine entwickelte Persönlichkeit da ist; verheerend und hindernd aber wirkt es, wenn es an der unentwickelten Persönlichkeit geschieht. Leidet unsere Zeit denn nicht jetzt schon an

der Vielheit, an der Zersplitterung ihres Wissens und am Mangel an Gründlichkeit, Einfachheit und Tiefe?

Dazu kommt nun aber noch das andere. Fueter erblickt richtig die Gefahr für das heranwachsende Geschlecht in der Unklarheit über den Begriff des Vaterlandes. Dieser Unklarheit ist es in der Tat zuzuschreiben, wenn man heute einerseits so vielen „vaterlandslosen Gesellen", anderseits so vielem engherzigem Chauvinismus und aufgeblasenem Schweizertum begegnet. Liegt nun aber nicht in der ganzen Fragestellung, die den Aussprachen in Chèbres zum Ausgangspunkt diente, gerade diese Unklarheit des Vaterlandsbegriffes? „Vaterländische und internationale Ziele heutiger schweizerischer Erziehung im Zeichen des Völkerbundes", gibt es etwas in sich Widerspruchsvolleres und Verworrenereres als diese Fragestellung? Einmal: ist die Erziehung nicht eine so allgemein menschliche, in ihrem Endzweck rein geistige Angelegenheit, daß man, selbst wenn man von vaterländischer Erziehung redet, nie nur den auf ein bestimmtes Gebiet begrenzten Inhalt, sondern immer die grundsätzlich für alle Völker anwendbare Funktion versteht? Und drückt sich nicht gerade in diesem Begriff einer schweizerischen Erziehung jener engherzige aufgeblasene Chauvinismus aus, den man nach Fueter vermeiden sollte? Hat Pestalozzi etwa eine schweizerische Erziehung gelehrt? Und nun gar eine schweizerische Erziehung „im Zeichen des Völkerbundes"! Künftig soll also das junge Schweizergeschlecht auf die besonderen Bedürfnisse der jeweiligen politischen Allianzen dressiert werden, in die die Schweiz gerade verwickelt ist.

Im gleichen Atemzug aber soll diese Erziehung auch wieder nicht nur nationalen, sondern in ganz besonderem Maße auch internationalen Zielen dienen. Das Vaterland ist nach der dieser Erziehung zugrunde liegenden Auffassung nicht die notwendige Organisation, mittelst deren ein Volk sein körperliches Dasein erhält und innerhalb deren es seine geistigen Güter und Werke hervorbringt, die, über seine Grenzen hinaus dringend, der ganzen Menschheit dienen und das allgemeine menschliche Kulturgut mehren; Vaterland bedeutet für sie eine noch nicht ganz überwundene, aber möglichst schnell zu überwindende Stufe zur staatenlosen, allverbrüderten Menschheit. Das Endziel sieht sie nicht in den höchsten Werten, die ein Volk innerhalb des Rahmens, den man Vaterland nennt, d. h. durch das Mittel des Vaterlandes, zu Nutz und Frommen der ganzen Menschheit schafft, sondern in einer Auflösung des Vaterlandes und seinem Aufgehen in der „Menschheit". Ob es das geschichtlich überhaupt jemals gegeben hat und ob ein solches unmittelbares Wirken für die „Menschheit", d. h. ein Wirken, das nicht durch die Arbeit an einer gegliederten Volksgemeinschaft geschieht, überhaupt möglich ist, bleibe dahingestellt. Hier genügt die Feststellung, daß die Erziehung nach dieser Auffassung zwei Herren dienen soll: ein wenig noch dem Vaterland, weil dieses noch nicht überwunden ist, im Endziel aber der Internationale, der staatslosen Menschheit.

Wenn man feststellen müßte, daß dieser verschwommene, in Auflösung begriffene Vaterlandsbegriff in unserem Land überhand nähme, dann

könnte man unserm Staat kein langes Dasein mehr voraussagen. Indessen beschränkt sich eine solche Auffassung vom Vaterlande auf Teile der städtischen Arbeitermassen und auf eine kleine Schicht von Intellektuellen. Die Fundamente unseres Staates aber sind der gewerbetreibende Bürgerstand und das Bauerntum. Diesen liegt jene international gerichtete Gedankenwelt völlig fern und von ihnen geht auch der Widerstand gegen deren staatsauflösende Tendenzen aus. Sollen diese Volksschichten ihren Beruf als Träger und Erhalter des Staates weiter erfüllen, dann darf allerdings nicht mit einer Eziehung an ihren Nachwuchs herangegangen werden, wie sie auf der Versammlung der Neuhelvetischen Gesellschaft teilweise gefordert worden ist. Es kann unmöglich die Aufgabe unserer staatlichen Schulen sein, den eigenen Staat untergraben und auflösen zu helfen.

Es ist übrigens von einigem Interesse, die Beobachtung zu machen, wie sich die verschiedenartigen, auf der Versammlung der Neuhelvetischen Gesellschaft zutage getretenen Auffassungen nach Landesteilen gruppieren. Zwar hat auch Barth, neben Reynold wohl die einzige tiefere Erzieherpersönlichkeit unter den zu Worte Gekommenen, die Fragestellung einer „Erziehung im Zeichen des Völkerbundes" abgelehnt. Aber seine Forderung der Vernachlässigung des Naturhaften zugunsten des Rationalen, der weitgehenden Vermischung des deutschschweizerischen Charakters mit Elementen anderer Kulturen schließt die Gefahr eines Ueberhandnehmens auflösender Tendenzen stark in sich. So ergibt sich im großen ganzen das Bild, daß die staatserhaltenden Auffassungen durchweg vom welschen Landesteil, die staatsauflösenden oder zum mindesten auflösende Keime in sich tragenden vom deutschschweizerischen Landesteil vertreten werden.

Man könnte die Frage stellen, wie so entgegengesetzte, in schroffem Widerspruch zueinander stehende Auffassungen im Schoße ein und derselben Vereinigung nebeneinander bestehen können, insbesondere wo doch beispielsweise in der welschen Schweiz die vom deutschschweizerischen Element in der Gesellschaft vertretenen staatsauflösenden Auffassungen, sofern Welschschweizer sie verfechten, aufs schärfste abgelehnt werden, während gleichzeitig dieselben Kreise die staatserhaltenden Kräfte in der deutschen Schweiz anfechten und verfolgen. Vielleicht haben wir es hier noch mit einem Ueberbleibsel aus den Kriegsjahren zu tun, während welchen es vielerorts — ob man es Wort haben wollte oder nicht — um nichts anderes ging, als möglichst viel Sympathien nach der einen Seite der Kriegführenden zu ziehen. Und da ist es begreiflich, daß der welsche Einfluß auf die deutsche Schweiz sich am leichtesten ausbreiten ließ, wenn man Hand in Hand ging mit den ihrer Natur nach und wegen ihrer Wurzelschwäche zur Auflösung und Vermischung und zur Beeinflußbarkeit neigenden Elementen in der deutschen Schweiz und diese so nicht nur selbst auf die eigene Seite zog, sondern auch noch zur Bekämpfung der staatserhaltenden und wurzelstarken Kräfte im deutschschweizerischen Landesteil benutzen konnte. Unter diesem Gesichtspunkt wären dann auch die während der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahe ununterbrochen

erfolgenden Angriffe auf den Kernpunkt des deutschschweizerischen Widerstandes, auf die schweizerische Armee und deren verdiente oberste Führer erklärlich.

Heute, wo es sich nicht mehr um die Eroberung der Seelen für die eine oder andere Kriegspartei handelt, sondern der ganze tiefe Ernst der Lage des Vaterlandes infolge äußerer und innerer Gefahren mehr und mehr offenbar wird, fängt sich etwas zu ändern an. Und wenn man eine Voraussage für die Zukunft wagen darf, so vielleicht diese, daß man in der welschen Schweiz, wo man bisher mit Vorliebe das schwächliche, zur Auflösung neigende Element in der deutschen Schweiz gesucht hat, einmal den selbständigen und willensstarken, zur Erhaltung des Vaterlandes in seinen bisherigen Grenzen und mit seinem bisherigen Charakter entschlossenen Kräften die Hand reichen wird, und daß auf diesem Wege der „Graben", der während des Krieges zwischen Welsch und Deutsch aufgeklafft war, sich wirklich schließen wird, weil erst dann und nur dann ein auf der Achtung vor des andern geistiger Persönlichkeit beruhendes Zusammenleben in unserem Staat wieder eine wahrhaftige „Freundschaft in der Freiheit" ist.

Politische Rundschau.

Schweizerische Umschau.

Der großen Gewalt, die die Kirche, die die Lehre der Kirche und ihre Priester über die Seelen des katholischen Volkes ausüben, der zentralen Stellung der Kirche und der Unbedingtheit ihrer Gebote, ihrer hat sich der evangelische Teil unseres Volkes entledigt. Die große Verpflichtung, die die evangelische Freiheit auferlegt, scheint heute jedoch ebenfalls von einem gewissen Teil unseres Volkes abgelehnt zu werden. Ende des vergangenen und anfangs dieses Monats tobte die Fasnacht durch einen großen Teil unseres Landes. In katholischen Gegenden ist die Fasnacht ein Volksfest, vielfach geschmückt mit den Blüten des köstlichsten Humors. Dort liegt Kultur in diesem Ausbruch der Lebensfreude, altes Herkommen und der Einfluß eines eingesessenen ehrbaren Bürgertums wie auch die Sitteneinfalt des katholischen Landvolkes — sie ist möglich bei einer oft sehr ausgesprochenen Robustheit — bewahren die katholische Fasnacht meist davor, die Schranken zu verletzen, die durch das Sittengesetz der Lebensfreude christlicher Völker gesetzt wird. Auf die Fasnacht folgt der Aschermittwoch und die Fastenzeit; heute bereitet sich das katholische Volk auf das Erlebnis der Karwoche vor. Auf die Fasnacht muß Aschermittwoch und Fastenzeit folgen; eine Fasnacht ohne diese notwendige Ergänzung ist ein barbarischer Ausbruch gröbster Sinnenlust. Deshalb muß die Feier der Fasnacht in protestantischen Gebieten als eine Versündigung an einem evangelischen Prinzip bezeichnet werden. Das protestantische deutschschweizerische Landvolk — vor allem in Bern — und die im wohltätigen Einfluß strenger Kalvinisten-Lehre stehende Westschweiz haben sich bis